

1. FOLGE

Sauforst

Vom Suchen und Finden der Heimat

Ein Roman von Gerda Stauner

JETZT

Vor dem Häuschen mit den verwitterten, grünen Holzläden hatte ich schon immer Angst. Es thronte auf einer Anhöhe, dem Hundsbichel, und war fast vollständig durch wuchernde Hecken und stachelige Brombeersträucher verdeckt. Nur in geduckter Haltung gelangte man an den dornigen Zweigen vorbei über einen kleinen Pfad zum Eingang. Der abbröckelnde weiße Lack an der Haustüre verleitete dazu, ihn in splitternden Streifen vom rissigen Holz zu kratzen, während man stumm darauf wartete, eingelassen zu werden.

Bereits im Kindergartenalter wurde mir die Aufgabe zuteil, jeden Freitag kurz vor dem Zwölfuhrläuten eine warme Eisenpfanne mit duftenden Rohrnudeln in diesem kleinen Hexenhäuschen abzuliefern. Eine Erklärung, warum und wieso dies zu geschehen habe, wurde mir nicht gegeben. Damals waren Kinder lästige Rotznasen, gerade gut genug, um Dienstbotengänge wie diesen zu erledigen. Ohne also nur die geringste Ahnung zu haben, wieso ich das lockere Hefegebäck in dieses düstere Haus mit der holzvertäfelten, im selben dunklen Grünton wie die Fensterläden gestrichenen Giebelfassade bringen sollte, machte ich mich jeden Freitag nach dem Kindergarten auf den Weg.

Später, als ich schon weit über das Alter einer Jugendlichen hinaus war und die Sprache in meiner Familie auf eben dieses Haus und die wunderliche, alte Großtante kam, die dort bis in die 1970er-Jahre lebte, fiel oft der Satz: „Ja, weißt du das denn gar nicht?“

Nein, damals wusste ich nichts. Nichts über die Großtante und nichts darüber, woher sie kam und wieso sie dort lebte. Woher auch? Als ich ein Kind war, hatte man es nicht für nötig befunden, mit mir darüber zu sprechen. Und später, als Heranwachsen-

de, hat man es einfach vorausgesetzt, mein Wissen um die Familiengeschichte. Oft kam ich mir wegen meiner mangelnden Kenntnisse schlecht vor. Wie ein Schulkind, das den Stoff nicht richtig gelernt hat und beim Ausfragen dabei ertappt wird. Natürlich suchte ich die Schuld dafür bei mir. Dass die Erwachsenen um mich herum, meine Eltern, meine Großmutter, meine Tanten und Onkel, es einfach versäumt hatten, mit mir über die Vergangenheit zu sprechen, auf diese Idee wäre ich gar nicht erst gekommen. Stattdessen fühlte ich mich unwissend und in vielen Situationen geradezu dumm. Vor allem dann, wenn der Satz: „Du weißt ja wirklich gar nichts!“, wieder einmal fiel. Irgendwann hörte ich auf, Fragen über unsere Familiengeschichte zu stellen, um diesen niederschmetternden Satz nicht mehr hören zu müssen.

Heute, als erwachsene Frau, hätte ich den Mut, all diese verbotenen Fragen zu stellen. Aber nun ist es zu spät. Meine Mutter Adele, die letzte aus meiner Familie, mit der ich über unsere Geschichte hätte sprechen können, ist vor wenigen Wochen gestorben. Sie hat mir eine verstaubte Kiste mit alten Dokumenten hinterlassen. Das ist alles, was von unserer Linie übrig ist.

Aber wie Adele spricht diese Schatulle nicht mit mir. Sie steht stumm und anklagend vor mir, als ob sie sagen möchte: Wieso weißt du das denn nicht? Du hast dich nie wirklich für deine Familie interessiert, sonst hättest du einen Weg gefunden, unsere Geschichte zu erfahren!

Viele Jahre dachte ich, dass es normal war, wie ich aufgewachsen bin. Doch irgendwann habe ich erkannt, dass das Gegenteil der Fall ist. Ein Vater, der sich vor dem Leben versteckt, und eine Mutter, die stumm alles erduldet, um den Anschein der Normalität aufrechtzuerhalten, das war eher die Ausnahme, wie ich heute weiß. Trotzdem hat Adele bis



zum letzten Augenblick an diesem Zustand des stoischen Schweigens festgehalten und mir somit die Chance auf eine Aussprache für immer verwehrt.

Die Möglichkeiten auf eine Klärung der Vergangenheit, meiner Vergangenheit, schwinden. Letzten Endes bleiben mir nur vergilbte Papiere, die unsere Chronik schnörkel- und farblos dokumentieren. Aber reicht das aus? Werde ich so all die Antworten auf die Fragen finden, die mich von klein auf begleitet haben?

Damals regten die Besuche in dem kleinen Häuschen mit den grünen Fensterläden mein kindliches Gemüt an, mir Fantasiegeschichten auszudenken. Sie eröffneten mir den Weg in eine wunderbare Traumwelt. Jetzt, viele Jahre später, wird mir klar, dass meine unbändige Fantasie die Annalen meiner Familie weit treffender erfasst hat, als mein eng gesteckter Realitäts-sinn oder staubige Dokumente dazu in der Lage wären.